

Gerichts

Zeitschrift
für

Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege
des In- und Auslandes.
verbunden mit politischer Amtshandlung und einem Kolumnen-

Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens).

Berantwortlicher Redakteur:
B. Hesse in Berlin.



Das Gesetz unter Wasser.
Gerechtigkeit unter Stiel.

Abonnement: In Preußen vierteljährlich . . . 22½ Sgr.
In deutschem Postverein . . . 26 " .
In Berlin auch monatlich . . . 7½ "
incl. Porto resp. Bringerlohn.

Inserate:
die viergeschaltene Seite 2½ Sgr.

Berlag und Expedition:
Gustav Behrend, Linden-Straße 81.

Dienstag, den 19. Juni.

Um Interesse der geehrten auswärtigen Leser dieser Zeitung bitten wir, das Abonnement auf dieselbe für das nächste Quartal (Juli bis October 1866, Preis 22½ Sgr., im deutschen Postverein 26 Sgr.) möglichst frühzeitig bei den resp. Postämtern erneuern zu wollen, damit Unterberechnungen in der regelmäßigen Zustellung vermieden werden.

Expedition der Berliner Gerichts-Zeitung (Gustav Behrend)
81. Linden-Straße 81.

Obertribunal.

In einem Ehescheidungs-Prozesse, der auf Grund fortgesetzter von dem Mann gegen die Frau verübter Mißhandlungen angestrengt worden, hat der höchste Gerichtshof folgenden Grundsatz aufgestellt: „Wenn auch in der Regel Mißhandlungen nur dann einen Ehescheidungsgrund abgeben, wenn sie Leben und Gesundheit gefährdend sind, so kann doch einer, zumal nicht dem gemeinen Stande angehörenden Frau nicht zugemutet werden, sich fortgesetzten Mißhandlungen anzusehen und so lange beim Manne zu bleiben, bis die dadurch ihrer Gesundheit drohende Gefahr eine wirkliche geworden ist. Eindeutig kann unter Umständen des Mannes einer rechtmäßigen Grund darstellen, sich von ihm zu entfernen und ihr Entfernenbleiben kann in einem solchen Falle nicht als eine bössliche Verlassung im Sinne des Gesetzes charakterisiert werden.“

Zweite Deputation.

Der Bäckermeister Albert Gustav Heinrich Greß war in Vermögensverfall geraten und schuldete namentlich vier Weckhändlern 1200 Thaler, die er nicht zahlen konnte. Er wollte indessen sein Geschäft gern fortführen und bewog jene Gläubiger durch die Angabe, daß er einen reichen Bruder in Greiffenberg habe, der für ihn zahlen werde, zur Willigung eines weiteren Kredits von mehreren Hundert Thalern. Aber auch diese bezahlte er nicht und als sich die Gläubiger in Folge dessen an den Greiffenberger Bruder wenden wollten, stellte sich heraus, daß die ganze Geschichte von diesem Bruder und dessen Reichtum ein Schwund war. Greß ist des Betruges angeklagt und zu 4 Monaten Gefängnis und 50 Thalern Geldbuße oder noch 1 Monat Gefängnis verurtheilt worden.

Polizei- und Tages-Chronik.

„Als ein trost- und freudenreiches Zeichen, daß unsere Hoffnungen auf inneren Frieden berechtigt sind, betrachten wir die Ansprache des Berliner Pfissvereins für die Armee im Felde.“ Zu diesem Verein sind die entschiedensten Führer der conservativen, wie der liberalen Partei zusammgetreten, sich brüderlich die Hände reichend zum Werke der Liebe Wagner und Bismarck, Glotzer und Gneist, Präsident von Bernuth und Rabbiner Rosenkranz, Oberbürgemeister Spiegel und Kochmann, Luechesius und Zweesten haben gemeinschaftlich den Aufschluß unterzeichnet. Der Krieg, den wir führen, ist endgültig für die Wahrheit Preußens. Das Volk und seine Führer werden festhalten an dem, was sie für Recht erkannt haben, wie die Conservativen werden festhalten wollen an ihrem Programm; aber wenn die Führer der Parteien sich begegnen werden am Sterbelager der verwundeten Helden, dann wird sie der letzte Punkt beschwören, Frieden zu schließen und der letzte Schriftsteller machen: „Sei einig, einig, einig!“

Graf Hohenthal hat seine Wohnung in der v. Dicker'schen Haute in der Wilhelmstraße überlassen; es bestätigt sich, daß der Graf aus dem sächsischen Staatsdienste, d. h. aus der Politik des Herrn v. Bock, von dessen Anschauungen der Graf in nichts als einer Beziehung abwich, ausscheiden und sich in dem ihm lieb gewordenen Berlin niederlassen will, wo ihn namentlich Familienverbindungen fesseln; er ist einer der letzten Hohenthals, die noch in Sachsen verblieben sind, während sich das ursprünglich sächsische Geschlecht ganz in Preußen ansässig gemacht hat.

„Das die bereits stark in Cours befindlichen Darlehnskassencheine auch bei der Stadtgerichts-Salarientasse bei Zahlung von Kosten angenommen werden, versteht sich von selbst und hat darüber eine Beschlussnahme des Collegium des Stadtgerichts nicht stattgefunden; das Collegium des Vormundshausgerichts soll aber, wie wir hören, auf die Anfrage eines Privatmannes, der Mündelgelder in nächster Zeit einzuzahlen hat, ob derartige Scheine vom Depositorium des Vormundshausgerichts angenommen würden, in Beratung getreten sein, das Resultat derselben ist jedoch eben so wenig wie das einer Beratung des Kammergerichts, welches sich gleichfalls mit dieser Frage beschäftigt hat, bekannt geworden. So viel nur hat man erfahren, daß der Minister sich für die Annahme von Darlehns-

lassehainen auch bei den Vormundshaus-Depositorien direkt ausgesprochen hat.

„Es verlaunt, daß bei der Einzahlung von Darlehnskassencheinen auf Postanweisung die Anordnung getroffen werden wird, durch einen Bemerk auf der Anweisung auch die Auszahlung in Darlehnskassencheinen vorzubehalten. Ohne einen solchen Vorbehalt würde Federmann es in der Hand haben, vermittelst der Poststellen alle Darlehnskassencheine sofort in Silber umzuwechseln. Er braucht die Sendung nur an seine eigene Adresse bei einer größeren Anzahl von Expeditionen zu versetzen, um täglich viele Tausende von Darlehnskassencheinen den Staatskassen wieder zufügen zu lassen und diesen Kaufmen dafür das Silber zu entziehen. Das geringe Porto, das er zu tragen haben würde, siehe dabei nicht eben in's Gewicht.“

„In der vergangenen Woche verlor ein Kaufmann aus Bremen, der sich in Geschäftsanlegenhäusern hier aufgehalten hatte, seine Brieftasche, in welcher sich außer Briefen und sonstigen Geschäftspapieren auch 400 Thaler in Kaschtnausweisungen befanden. Der Besitzer vertrug dem ehrlichen Finder im Intelligenzblatt eine gute Belohnung, es meldete sich aber Niemand bei ihm und er mußte daher unverrichteter Sache in seine Heimat zurücktreten. Bei seiner Ankunft in Bremen fand der Kaufmann dort bereits seine Brieftasche mit allen Papieren, jedoch ohne das Geld, dafür aber einen Brief folgenden Inhalts vor. Der Finder überlieferte die Brieftasche mit Allem, was für ihn keinen Nutzen habe, zurück, habe das Geld aber behalten, um es in seinem Geschäft anzulegen. Er habe am Rande des Banquetts gestanden und preiste daher die Vorstellung, welche durch den Fand ihn und seine Familie vom Untergange gerettet habe. Das Geld werde er nach seiner besten Erfahrung nur für sein Geschäft verwenden und bringe es ihm, wie er hoffe, Segen, so werde er dasselbe, da er es nur als geliehen ansieht, mit reichen Zinsen an den Besitzer einsetzen, so bald er daselbe entbehren könne, bis dahin möge derselbe sich gebürdigen. Letzteres hat nun aber der Bremer Kaufmann nicht gehalten, er hat vielmehr den Brief der hiesigen Criminalpolizei zur Ermittlung des unrechtmäßigen Finders eingehend, die aber schwerlich gelingen dürften, da die Handschrift nichts Characteristisches hat, vielmehr ancheinend von einem ungeübten Schreiber herstammt, die Buchstaben bald so, bald so schreibt, so daß auch eine Handschriftenvergleichung durch Sachverständige kein Resultat haben würde.“

„In Betreff der Insrustration von Vorladungen ist neuerdings eine wichtige Entscheidung getroffen worden. Es war gegen einen Schiffer, der hier mit seinem Kahn lag, beim hiesigen Stadtgericht eine Klage wegen eines Darlehns angebracht, diese ihm auch auf seinem Kahn behandigt und von ihm die Klagebeantwortung eingesetzt worden, welche eine längere Beweisaufnahme nötig machte. Nachdem diese beendet worden, wurde ein Termin zum Schluß der Sache abgeraut, die Vorladung zu demselben konnte dem Verklagten aber nicht inskrift werden, da er mit seinem Kahn Berlin längst verlassen hatte, auch sein letziger Aufenthalt auf amtliche Anfrage bei der Polizei nicht zu ermitteln war. Es wurde daher dem Kläger aufgegeben, den Wohnort des Verklagten anzugeben, wodrigfalls die Aktion verzögert werden müßten. Hiergegen erhob der Kläger jedoch Bedenke. Er führte aus, daß schon nach allgemeinen Grundsätzen des Prozeßrechtes es nicht bezweifelt werden könne, daß im Laufe des Prozesses der Kläger nicht mehr verpflichtet sei, um unbekannter Aufenthalt des Verklagten anstrengig zu machen und anzulegen und daß von dem Erfolge oder Misserfolge dieser Bemühungen die Fortsetzung oder Nichtfortsetzung des Prozesses nicht abhängig gemacht werden könnte. Ein Verklagter müsse entweder einen Bevollmächtigten bestellen, wenn er sich entferne, ohne seinen neuen Wohnort anzugeben oder das Eintreten des Continuialverfahrens, d. h. das Auftreten der Vorladung an der Thür des Hanves, vor dem er mit dem Kahn gelegen, oder an Gerichtsstelle sich gefallen lassen. Wenn etwa angenommen werde, es sei hier kein letzter Wohnort vorhanden, weil der Verklagte seine Wohnung, den Kahn, mit sich genommen habe, so wäre damit gelagt, es sei eine Lücke in der Gesetzesgebung vorhanden. Im Rechtsystem giebt es jedoch keine Lücken. Wo eine ausdrückliche Bestimmung für einen gewissen Fall nicht aufzufinden sei, müsse sie aus dem allgemeinen Geist der Gesetze ergänzt werden. Auf diese Auszänderung wurde der Kläger vom Stadtgericht abständiglich beschieden, da die Anlegestelle als ordentliche Wohnung nicht angesehen werden könnte. Der Anhang an Gerichtsstelle sei gesetzlich nur für die Bekämpfung der Elemente, nicht aber für die Herstellung von Vor-

ladungen ein zulässiger Instrumentationsmodus. Ebenso wenig könne der Verklagte, der in seinen Geschäften weiter gefahren sei, ohne Weiteres als Begabende angesehen werden. — Da endlich auch keiner der Fälle, in denen ein Abwesenheitscurator vom Gericht bestellt werden müsse, vorliegt, so habe der Kläger die Pflicht, dem Verklagten nachzuforschen und dessen Aufenthaltsort anzugeben. Der Kläger wendete sich nunmehr beschwerend an das Kammergericht, das darauf folgenden Bescheid erlassen hat: Die Beschwerde erscheint nicht begründet. Eine leichte Wohnung des Verklagten giebt es nicht am hiesigen Orte. Die Insrustration kann dort mitin nicht erfolgen und ebenso wenig ist es Sache des Gerichts von Amtswegen Recherchen über den Aufenthalt des Verklagten anzustellen. Der Abschluß der Sache kann aber nicht erfolgen ohne vorgängige legale Vorladung des Verklagten zum Schultertermine. Es ist nunmehr Sache des Klägers, nachzuweisen, wo diese Vorladung inskrift werden kann. — Hierauf durch die Prozeß wohl schwierig jemals durch Erkenntniß zum Abschluß kommen.“

„Die rege Theilnahme, die unsere Truppen auf ihrem schweinischen, hostiliös aber ruhmvollen und siegreichen Zuge begleitet, läßt natürlich tausende von Gerüchten in Umlauf liegen, die, wie wir wünschen, nur anticipirt sind und durch die kommenden Ereignisse nicht liegen gestraft werden möchten. So hieß es gleich am ersten Tage, unsere Truppen seien in Leipzig eingetroffen und von den Bewohnern der Stadt mit lautem Jubel empfangen worden. Wir können heut noch nicht wissen, wie viel daran wahr ist, und ob der Empfang ein so fröhlicher gewesen ist, resp. sein würde, eins weiß man aber hier bereits aus Briefnachrichten von dort, daß in Leipzig bereits viele Herzen der Freiheitlichen Anteil der Preußen entgegenstehen. Eine lebhafte Einwohnerin schreibt nämlich an eine hiesige Freundin: „Mein armer Dienstmädchen ist rein gar nichts mehr anzufangen: sie deutet an auf Raths, als an die kommenden Preußen, vermaßtigen darüber ganz ihre Pflicht und Arbeit und prahlen sich nun schon seit 3 Tagen sonniglich heraus, um die Preußen feindselig geschmäht zu empfangen.“ Wie die Stadt Leipzig darüber sonst denkt, wissen wir nicht, ihre Dienstmädchen aber scheinen sich gegen den einzigen Sieger ergeben zu wollen.“

„In dem nicht amtlichen Theile des „Staats-Anz.“ wird erklärt, daß die Staatsregierung bereit sei, die ihr in patriotischer Absicht gemachten Anverpflichtungen einer Voranzahlung der Staatssteuern anzunehmen. Für das laufende Jahr könnten die Steuervorauszahlungen ohne Weiteres stattfinden, für das kommende Jahr müßten dieselben jedoch erst bei den betreffenden Landräthsämlern, resp. beim Haupt-Steuerramt für direkte Steuern in Berlin angemeldet werden. Die Annahme unverzinslicher Gelder müßte beim Finanzministerium oder bei den Bezirksregierungen beantragt werden.“

„Der Director Engel, dessen Anstrengungen zur Verschönerung des Gartens des Stroll'schen Etablissements, namentlich durch Anlegung einer feinen Gasbeleuchtung die besten Freude tragen, da der Andrang des Publikums der alte ist, was nicht jeder Theaterdirektor in der jetzigen Zeit von seinem Etablissement lachen kann, hat es vorgezogen, statt einer Wohlthätigkeitsvorstellung, deren Erfolg doch meist zwecklos ist, dem Polizei-Präsidium 50 Thlr. mit dem Bettelein zu geben, daß er allmonatlich bis zur Beendigung eine gleiche Summe zur Befriedung für preußische Krieger zahlt werde. — Bravo! Gehet hin und thuet desgleichen.“

„Es gibt eine Menge von Berliner Dummkopfen, die den Winter hindurch stete Gäste des Polizeigewahrsams, der Stadtvoigtei und des Arbeitshauses sind, mit dem Beginn des Frühlings aber hier unsichtbar werden und sich erst wieder blicken lassen, wenn die Schwäbchen heimwärts ziehen. Ein solcher Sommerunsichtbarer wurde reichlich der Criminalpolizei angeführt, weil er in Verdacht gerathen war, in der Gegend von Schöntal einen Diebstahl verübt zu haben. Über diesen Verdacht war er höchst entrüstet, denn, so schwor er: „Friz G. steht nicht, das wissen Sie doch, Herr Kunzmarjus.“ Über seine Lebensweise befragt, erzählte er: „Wir sind unserer Frei, die alljährlich, sobald es grün wird, Berlin verlassen und nach dem Grünewald in die Gegend von Schöntal uns zurückziehen, um dort im Walde ein stilles und behagliches Leben zu führen. Als einziges Wirtschaftsgeräth besitzen wir einen Topf, in dem an jedem Tage einer von uns vom Schinder ein Stück Fleisch holt, das ihm auch stets unentzglich verabreicht wird. Hierzu leben wir Tag aus, Tag ein, bis der Winter kommt, wie halten uns dabei prächtig und haben nur einen Feind, das ist der Förster, der immer nicht leiden will, daß wir im Walde freier anmachen, was doch durchaus notwendig ist, da wir das Fleisch doch nicht wie die Wilden roh verzehren können. Da uns das Leben vollkommen genügt, so brauchen wir nicht zu fehlen, also lassen Sie mich nur ruhig wieder geben, denn, Herr Kunzmarjus, Friz G. steht nicht.“ — Und man sieht den neuen Diogenes, der nicht mal wie der alte, eine Lonne besitzt, denn auch ungeschoren, da nicht der geringste Beweis dafür vorhanden war, daß er gestohlen.“

„Die von der Sanitäts-Commission zur Abwehr der Cholera am 11. d. Mrs. gefassten Beschlüsse geben im Wesentlichen dahin: 1) Die Anstellungsfähigkeit der Abgangsstoffe der an

der Cholera und an Cholerabürgfällen Erkrankten ist durch Disinfektion zu folgen, welche in Häusern, in denen Erkrankungsfälle vorgekommen, unbedingt geschehen muss, in allen Häusern aber wünschenswert erscheint. Der Erlass einer beständigen Verordnung ist dem Polizeipräsidium anheimgegeben. Zur Erleichterung der Disinfektion ist die Errichtung öffentlicher Depots empfohlen, in denen die geeigneten Desinfektionsmittel unentbehrlich verabschiedet werden. 2) Die Reinigung der Straßen, Rinnens, Kanäle der Spree und aller Wasserläufe innerhalb der Stadt ist in verstärktem Maße zu bewirken. 3) Die Entwässerung der noch ungepflegten Straßen muss beschleunigt werden. 4) Die auf den Märkten festgehalterten Lebensmittel sind einer geschrägten Aufsicht zu unterstellen. 5) Zur Unterbringung solcher Choleraerkrankten, welche sich in ungeeigneten Wohnungen befinden, sind Lazarette in verschiedenen Stadtgegenden zu errichten. 6) Zum Transport der Kranken nach den Lazaretten sind jähr. nach Bedürfnis auch mehrere Tragstühle aufzustellen und die Träger jederzeit bereit zu halten.

In einer der städtischen Badeanstalten wurden in jüngster Zeit mehrfach Diebstähle verübt, so daß die Aufsicht ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Badegäste verwandt. Es gelang denn auch, einen Knaben bei der Entwendung eines Portemonnaies zu erkennen; bei seiner Durchsuchung aber fand man das Diebstahlobjekt nicht mehr bei ihm und gestand er auch, dem ihn ausfragenden Polizeibeamten, daß er es einem Kameraden, der ihn zu dem Diebstahl verleitet, zugeschickt habe, wobei er versicherte, daß er ohne die Verführung nie an einem Diebstahl gedacht haben würde. Diese Verführung war noch nicht beendet, als sich ein anderer Knabe meldete und das entwendete Portemonnaie mit dem Bemerkten abgab, der Dieb habe ihm dasselbe gegen seinen Willen zugestellt und fühle er sich, da er den Diebstahl verabscheue, veranlaßt, die Diebesbestrafung abzugeben. Als dieser Knabe dem kleinen Diebe vorgestellt wurde, erkannte Letzterer in ihm seinen Verführer wieder, der offenbar aus Angst, sein Kamerad werde ihn verrathen, das Portemonnaie mit der ausgegebenen rassierten Ausrede der Polizei überbracht hatte, um jegliche Schuld von sich abzuwandeln. Seine Schamlosigkeit hat dem Bürschchen nun nichts geholfen, er ist vielmehr ebenfalls sofort beigesetzt worden. Der Junge ist der Sohn des ehemaligen Postbeamten und jetzigen Rentiers und Hausherrn, der seit mehreren Wochen unter dem Verdacht, den großen Postdiebstahl begangen zu haben, sich in der Stadtvoigtei befindet.

Kundschau.

Am Sonntage Nachts nach zehn Uhr sah man fast an jeder Gaslaterne der Stadt zahlreiche Gruppen, bemüht, bei dem Scheine der auf halbes Licht gegebenen Flammen das neueste Extrablatt des „Publizist“ zu entzünden. Schon am Morgen hatte das erste Extrablatt dieser Zeitung außer den, auch von andern Blättern bestätigten Nachrichten über den erfolgten Einmarsch der Preußen in Sachsen, Kurhessen und Hannover, drei Mittheilungen gebracht, deren erste allgemeine Spannung und Aufregung, deren zweite hier unglaubliches Kopfschützen, dort leuten Jubel hervorrief. Die erste meldete: „im Laufe des heutigen Tages wird in der Gegend von Reichenberg eine Schlacht erwartet; die zweite: „der Kurfürst von Hessen ist von einer preußischen Dragoner-Streitpatrouille gefangen genommen worden.“ In dem Abendblatte stand Nachts von einem blutigen Zusammenstoße, dagegen wiederholte es die Behauptung von der Verhaftung des Kurfürsten mit solcher Bestimmtheit und so genauen Details, daß ein Zweifel an der Wahrheit kaum möglich schien. Die Kommandantenstrafe erklang bis gegen Mitternacht von Hochrufen auf die braven Dragoner, welche die erste kostbare, lebendige Trophäe fannen dem kurhessischen Staatschaze von 800.000 Thalern erobert hätten, und in den öffentlichen Volksalnen pries man die Galanterie der Dragoner, die, wie der Publizist schrieb, nur den Kurfürsten und seinen Schatz nach Minden abgeführt, seine Gattin aber, die Gräfin von Hanau, die schwatzende Intrigantin, höchst entlassen hatten.

Die heutigen (Montag) Morgenblätter der Börsischen und Nationalzeitung bringen nun statt der Bestätigung, daß eine den Wunsch, daß die Meldung des „Publizist“ kein Irrthum sein möge, das zweite die Notiz, daß sie ein Irrthum sei. Wir können uns nicht denken, daß der Publizist seine Nachricht erfunden oder auf ein vages Gerücht hin geglaubt habe, auch wir schließen uns deshalb dem Wunsche der Börsischen Zeitung an und sehn einer Beweise, resp. einer genügenden Aufklärung mit Bestimmtheit entgegen. Es hieße ein frevelhaftes Spiel mit den heiligsten Gefühlen des Volkes treiben, wenn sich jetztemand untersagen wollte, auf die Leichtgläubigkeit zu spekulieren und aus der Fabrikation, sei es nun aufregender und niedriderkender, sei es anregender und froher Nachrichten, ein Gewerbe zu machen. Wir haben keinen Patrioten solches Frevels fähig.

Die authentischen seit Sonnabend eingetroffenen Nachrichten sind so zahlreich, daß der Raum unseres Blattes nicht ausreicht, sie ausschließlich mitzuhören; wir stellen sie deshalb hier im Auszuge übersichtlich zusammen:

Der König von Sachsen ist in „voller Uniform“ mit seiner Armee nach Böhmen zu — geflüchtet. Staatschaz, Kostbarkeiten, Regierungskassen u. s. w. sind ebenfalls nach Böhmen geflüchtet worden, von wo sie — da man wahrscheinlich kein rechtes Vertrauen zu den Freunden in den böhmischen Wäldern hat — weiter nach München, Kufstein u. s. w. gebracht werden sollen. Das Privatvermögen des Königs soll sich bereits seit längerer Zeit im sichereren Verwahrsam der englischen Bank befinden.

Von Göttingen, wohin sich der König von Hannover vor den eindringenden Preußen — vielleicht auch vor seinem eigenen Volke — gleichfalls an der Spitze seiner tapferen Armee geflüchtet, ist derselbe nach — London — gereist, nachdem er vorher die zweite Kammer aufgelöst, die erste vertagt und seine Gemahlin und Tochter dem Schutz der getreuen Unterthanen empfohlen hatte.

Der Kurfürst, der am 16. d. Mts. alle seine Habseligkeiten packen ließ, ist auch zur Armee abmarschiert und es ist bis diesen Augenblick ungewiß, ob er von den kurhessischen oder den preußischen Vorposten bei seiner Ankunft salutiert worden ist.

Bei dem Herzoge von Meiningen hat sich der Erbprinz von Augustenburg angefündigt, um, wie ein allerdings unglaubliches Gerücht meldet, seinen tapferen Degen der österreichischen Armee anzubieten.

Baiern, das noch am Morgen des 16. Juni nicht zu

den erklärten Feinden Preußens gehörte, hat am Abende desselben Tages die preußische Telegraphen-Station in München befehlt, was von Preußen als offener Bruch betrachtet und Verhandlung gewesen ist, auch dem Gesandten, Herrn von Orlongas zu Berlin, die Pässe zuzusenden.

Zur Erleichterung der Disinfektion ist die Errichtung öffentlicher Depots empfohlen, in denen die geeigneten Desinfektionsmittel unentbehrlich verabschiedet werden. 2) Die Reinigung der Straßen, Rinnens, Kanäle der Spree und aller Wasserläufe innerhalb der Stadt ist in verstärktem Maße zu bewirken. 3) Die Entwässerung der noch ungepflegten Straßen muss beschleunigt werden. 4) Die auf den Märkten festgehalterten Lebensmittel sind einer geschrägten Aufsicht zu unterstellen. 5) Zur Unterbringung solcher Choleraerkrankten, welche sich in ungeeigneten Wohnungen befinden, sind Lazarette in verschiedenen Stadtgegenden zu errichten. 6) Zum Transport der Kranken nach den Lazaretten sind jähr. nach Bedürfnis auch mehrere Tragstühle aufzustellen und die Träger jederzeit bereit zu halten.

In einer der städtischen Badeanstalten wurden in jüngster Zeit mehrfach Diebstähle verübt, so daß die Aufsicht ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Badegäste verwandt. Es gelang denn auch, einen Knaben bei der Entwendung eines Portemonnaies zu erkennen; bei seiner Durchsuchung aber fand man das Diebstahlobjekt nicht mehr bei ihm und gestand er auch, dem ihn ausfragenden Polizeibeamten, daß er es einem Kameraden, der ihn zu dem Diebstahl verleitet, zugeschickt habe, wobei er versicherte, daß er ohne die Verführung nie an einem Diebstahl gedacht haben würde. Diese Verführung war noch nicht beendet, als sich ein anderer Knabe meldete und das entwendete Portemonnaie mit dem Bemerkten abgab, der Dieb habe ihm dasselbe gegen seinen Willen zugestellt und fühle er sich, da er den Diebstahl verabscheue, veranlaßt, die Diebesbestrafung abzugeben. Als dieser Knabe dem kleinen Diebe vorgestellt wurde, erkannte Letzterer in ihm seinen Verführer wieder, der offenbar aus Angst, sein Kamerad werde ihn verrathen, das Portemonnaie mit der ausgegebenen rassierten Ausrede der Polizei überbracht hatte, um jegliche Schuld von sich abzuwandeln. Seine Schamlosigkeit hat dem Bürschchen nun nichts geholfen, er ist vielmehr ebenfalls sofort beigesetzt worden. Der Junge ist der Sohn des ehemaligen Postbeamten und jetzigen Rentiers und Hausherrn, der seit mehreren Wochen unter dem Verdacht, den großen Postdiebstahl begangen zu haben, sich in der Stadtvoigtei befindet.

Von Italien fehlten noch zuverlässige Nachrichten, zumal durch die Zerstörung der Telegraphen und Eisenbahnen der regelmäßige Briefwechsel nach allen Seiten hin — den Osten ausgenommen — unterbrochen ist; doch ist anzunehmen, daß die Action begonnen hat. „Es wird mit jedem Tage wahrscheinlicher, daß der Hof von Triest der Schauspielplatz sehr ernster und wichtiger Ereignisse sein wird.“

In Wien ist am Sonntage das Kriegs-Manifest des Kaisers erschienen. Es schreibt, wie sich von selbst versteht, die Schuld des Unheils allein auf Preußen und sagt unter Anderem: „Zur Verantwortung all des Unglücks, das der Krieg über Einzelne, Familien, Gegenden und Länder bringt, rufe ich Diejenigen, die ihn herbeigeführt, vor den Richterstuhl der Geschichte und des ewigen allmächtigen Gottes!“ — In ähnlich pathetischer Sprache erhebt sich das ganze Manifest, um die Einheit, Opferfreudigkeit und den Patriotismus des österreichischen Volkes zu preisen und die Begeisterung zu entzünden. Nur an einer Stelle erlahmt die Poetie und sinkt, matt und müchnern, zu banaler Phrase herab. Diese eine Stelle, zugleich die lehrreichste des Manifestes, lehrreich für die Deutschen Österreichs und — anderer constitutioneller, mit Österreich befreundeten Länder, lautet:

„Doppelt schmerzt es mich, daß das Werk der Versöhnung über die inneren Verfassungsfragen noch nicht so weit gediehen ist, um in diesem ersten, zugleich aber erhebenden Augenblick, die Vertreter aller meiner Völker um meinen Thron versammeln zu können.“

Dieser Stütze für jetzt entbehrend, ist mir jedoch meine Regierungspflicht um so klarer, mein Entschluß um so fester, diequelle meinem Reiche für alle Zukunft zu sichern.“ Also auch das Manifest verschreibt die so heiß ersehnte, so lebhaft ererbte Einberufung des Reichstages auf — die Zukunft! — Wir aber, die wir uns zu den Wahlen rüsten, hoffen, daß wir die Versöhnung über die inneren Fragen recht bald erleben werden und — der Lebende hat Recht!

Kriegsnachrichten.

— Bei der augenblicklichen Situation, wo die Telegramme und sonstigen Nachrichten aus den verschiedensten Ländern und Städten einander förmlich jagen und die eine durch die andere nicht selten dementiert wird, ist, wie selbst der Kriegsberichterstatter erläutert, eine geordnete Redaktion, wie sie in normalen Zeiten stattfindet, äußerst schwierig, ja fast unmöglich. Man muß die Nachrichten zusammenstellen, wie sie eben eintreffen, und der Leser muß sich selbst diejenige Zusammenstellung zurechtmachen, welche sonst eben Sache der Redaktion ist. Wir werden uns bemühen, nur hauptsächlich die verbürgten resp. glaubwürdigen Nachrichten wiederzugeben.

Die neuesten Nachrichten sind folgende:

Görlitz, 17. Juni, Abends 7½ Uhr. Bauzen ist unsererseits besetzt; feindliche Truppen wurden dort nicht vorgefunden. Kavallerie geht von Bauzen gegen Dresden vor.

Wittenberg, 17. Juni. Die Preußen sind heute hier eingezogen; kein Feind bis Tharand und Döbel; die Brücke hier ist gesprengt. Später hier eingetroffene Nachrichten zufolge ist Bittau von unseren Truppen besetzt worden.

General Herwarth von Bittenfeld hat bei seinem Eintritt in Sachsen nachstehende Proklamation erlassen: Proklamation an das sächsische Volk. Sachsen! Ich rufe in Euer Land ein; nicht aber als Euer Feind, denn ich weiß, daß Eure Sympathien nicht zusammenfallen mit den Bestrebungen Eurer Regierung. Sie ist es gewesen, die nicht eher geruht hat, als bis aus dem Bündnis von Österreich und Preußen die Feindschaft beider entstanden; sie allein ist die Veranlassung, daß Euer schönes Land zunächst der Schauplatz des Krieges werden wird. Aber meine Truppen werden Euch in demselben Maße als Freunde, gleichwie Einwohner unseres eigenen Landes behandeln, als Ihr uns entgegenkommen und bereit sein werdet, die nicht zu vermeidenden Lasten des Krieges willig zu tragen. In Eurer Hand also wird es liegen, die Leiden des Krieges zu mildern, und die Bestrebungen zu vereiteln, die so gern ein Gefühl von Feindlichkeit den verwandten Volksstämmen einimpfen möchten. Der Reg. Preuß. General der Infanterie n. kommand. General Herwarth v. Bittenfeld.

Die „A. Aug. Ztg.“ bringt folgendes als offiziell bezeichnetes Telegramm: „Nach telegraphischen Nachrichten ist die preußische Armee auf verschiedenen Punkten über die sächsische Grenze gegangen, und ruht auf Dresden vor. Der König von Sachsen hat Dresden verlassen und ist in Prag eingetroffen. Die sächsische Armee zieht sich zur österreichischen Armee zurück. Die Preußen sind in die großherzoglich hessische Provinz Oberhessen eingedrungen und haben Siegen besetzt. Großherzoglich hessische Truppen sind zum Schutz der Bundesversammlung in Frankfurt a. M. eingezogen.“

Prag, 16. Juni. (Telegr. d. „Presse“). Erzherzog Ludwig Victor ist zur Begrüßung der hier eingetroffenen sächsischen Königsfamilie angelommen. Sächsische Militärs begegneten auf dem Bahnhof abfahrenden österreichischen Soldaten; es fand eine jubelnde Begrüßung statt. Das Publikum nahm Theil. Es wurden Höhe auf beide Häuser ausgebracht. Industrielle Nordböhmens versenden Baudenkmäler nach dem Reichshausen.

Prag, 16. Juni. (Telegr. der „Presse“). Beim Empfang der sächsischen Königsfamilie waren Erzherzog Ludwig Victor, der Grafen Elam und Lanzansky anwesend, dann höhere sächsische

Offiziere und der sächsische Legationsrat Jobel. Der Marstall und Equipagen sind mitgekommen. Der Erzherzog hielt eine Ansprache und führte die Königin am Arm zum Postwagen. Eine ungeheure Menschenmenge bildete Spalier. Die Königliche Familie reist morgen nach Böhmen. Auch die Kronprinzessin und die Prinzessin Georg sind mit großem Gefolge heute, Abends 7 Uhr, hier eingetroffen.

Die Nachrichten aus Kurhessen befränken sich auf Mitteilungen der „Kass. Z.“ vom 16. d. M. Das Blatt demerkt die Errichtung der Minister-Beränderungen. Ferner meldet man dem Blatt aus Fulda, daß ganz in der Nähe der Stadt sich ein bayerisches Armeecorps zusammenziehe. Endlich schreibt die „Kass. Z.“: Heute Morgen ist Se. Hoheit der Herzog frisch durch Wilhelm von Hessen hier eingetroffen. Höchstwolter sich schon früh 46 Uhr mit dem kurfürstlichen Minister des Außenwesens in Bechenheim traf, dann mit demselben an das Postlager nach Wilhelmshöhe fuhr, um, wie uns mitgetheilt wird, sein Einverständnis mit den Maßnahmen der kurfürstlichen Regierung auszu sprechen.

Eisenach, Montag, 18. Juni, Mittags. Hierher gelangte Nachrichten lassen preußische Truppen in nächster Nähe von Kassel angelangt sein, der Einmarsch in Kassel steht bevor. Der Kurfürst von Hessen hat sich nach Frankfurt a. M. begeben.

Erfurt, 17. Juni. Da bei Webräumen genommenen Bahngleise wird durch das dort verbliebene Material wieder hergestellt. Die Garnison von Kassel ist nach Hersfeld transportiert. Die Führung von Hanau ist mit sämmtlichem Gepäck, Träger ac. den Soldaten gefolgt. — Der Thronfolger ist nach Darmstadt abgegangen, nachdem er das Commando der Truppen an General v. Schenck übergeben hat. In nächster Nacht ist Durchzug der hessenischen Truppen nach Halle zu erwarten.

Cassel, 17. Juni. Gestern sind von Hannover Militärzüge nach Göttingen abgegangen. Die Truppen von Cassel sind nach Bönn transportiert worden. Der Kurfürst war gestern noch in Cassel. Bürger und Turner halten die Wache.

Österreich hat in München in Verfolg des Frankfurter Beschlusses vom 16. d. M. das dringende Verlangen ausgesprochen, es möge sich ein bayerisches Corps sofort mit der österreichischen Armee zu einer gemeinschaftlichen Operation in Sachsen vereinigen.

Aus Stuttgart wird von gestern gemeldet: Nach Eintritt des österreichischen Kriegsmaßnahmen ist beschlossen worden, sofort alle disponiblen Truppen nach Norden in Bewegung zu setzen. Der Bahnhof ist militärisch besetzt. Die Eile ist eine große. Manche Truppen rücken nur halb ausgerüstet aus.

Coblenz, den 17. Juni. Württembergische, nassauische, darmstädtische Truppen sammeln sich bei Frankfurt. — Die Brigade Kalis ist nach Böhmen abgegangen.

München, den 17. Juni. Die bayerischen Truppen versuchen eine Vereinigung mit der österreichischen Armee, dies ist österreichischer Seite dringend verlangt.

Aus Stuttgart, den 17. Juni, wird mitgetheilt, daß württembergische Infanterie über Nacht nach Frankfurt a. M. transportiert worden ist.

Bremenhaven, Montag den 18. Juni. Die Nachricht von der Flucht des Königs von Hannover nach England scheint nun nicht zu bestätigen. Sie ist wohl durch die von Cesterniede erfolgte Einschiffung des königl. Privat- und Staatschafes nach England veranlaßt.

Der General von Mantengel hat bei dem am Sonnabend erfolgten Einrücken in Hannover eine Proklamation erlassen, die also lautet: „Hannoveraner! Seit Wochen hat Se. Majestät, mein König und Herr, sich bemüht, die schwierigen Fragen mit dem königl. Cabinet in Hannover vertragsmäßig zu ordnen. Es ist vertragert worden. Die Sicherheit Preußens erfordert, daß im Rücken seiner Armee keine Feinde bleiben. Mein König und Herr hat daher die Entlassung der Soldaten verlangt, welche über die Friedensstärke der R. Hannoverschen Armee eingezogen worden sind. Nur durch die Gewährung dieser Forderung werden Hannover die Leiden des Krieges erpart sein. Bis dahin muß ich Hannover als im Kriegsstande gegen Preußen betrachten und hierauf handeln. Ich rüte nicht als Feind der braven Einwohner des Königreichs ein. Ihr Privateigentum wird streng geschont werden, die königlichen Truppen werden die preußische Disciplin auch hier berücksichtigen. Hannoveraner! Kommt auch Ihr euren friedlich entgegen. Harburg, den 16. Juni 1866.“ (gsg.) v. Mantengel.

Der König von Hannover hatte bei England angefragt, ob er für gewisse Fälle auf den Schutz Englands rechnen könnte, worauf ihm eine verneinende Antwort ertheilt wurde, mit dem Hinzuflügen, daß Hannover darnach seine Entscheidungen treffen müsse.

Florenz, Montag, 18. Juni, Vormittags. Nachdem Österreich durch Übernahme der sogenannten Bundesaffären, die es dem Könige von Sachsen in Gemeinschaft mit Baiern leistet, den Kriegszustand zwischen Österreich und Preußen herbeigeführt hat, ist auch von Seiten des Königs von Italien hiezu der Krieg an Österreich erklärt worden. Der König Victor Emanuel begiebt sich übermorgen, der General Lamarmora morgen zur Armee.

Sächslich bringen wir folgende Mitteilung der „Bresl. Ztg.“, für deren Richtigkeit wir dem Blatt die Verantwortlichkeit überlassen: Katowitz, 15. Juni. Unsere Stellung in Böhmen wird durch folgende Anzeige, die höhere russische Beamten hierher gemacht haben, charakterisiert. Sie zeigen nämlich an: „Sobald die Österreicher die preußische Grenze überqueren, den preußischen Flüchtlingen nach Sosnowice, selbst für den Fall, daß sie ohne Pässe kommen, nicht ihren (gebrauchten) Reise-Effekten und Mobilien freier Eintritt gewährt wird.“ — Ferner hören wir, daß die Warschau-Wiener Bahn zu schnellster Förderung von russischen Truppen vermitteilt der Nachzüge sich befördert, bevor sie Schaffner für diese Züge sofort zu engagieren.

Der italienische Gesandte am Bunde hat Frankfurt bereits verlassen.

Wie verlautet, hat der Kronprinz neuerlich sein Hauptquartier nach Neisse vorgeschoben, wohin demnächst auch der Erzherzog Ferdinand von Hohenlohe-Sigmaringen, Oberst-Lieutenant a. la suite des ersten Garde-Regiments zu Fuß, abgehen soll. Für das Hauptquartier des Königs ist eine besondere Feld-Telegraphen-Abteilung bestimmt, welche aus 3 Offizieren, 1 Offiziersarzt, 79 Pionieren, 43 Trainolden, 12 Telegraphen-Beamten, 3 Stationswagen, 6 Requisitewagen, nebst 3 anderen Fahrzeugen und 50 Wagenpferden besteht. Nächst den schon bei der Armee befindlichen beiden ersten Abteilungen ist noch die Formation einer vierten Feld-Telegraphen-Abteilung bestellt. Man glaubt, daß nunmehr auch die Cadres der 116 Bataillone der Landwehr zweiten Aufzugs einberufen, aber zunächst in der weitaus größeren Zahl der Mannschaften durch Erbsatzreserve ausgestattet werden. Die bereits angeordnete Aushebung von Erbsprechern dürfte in der Höhe der gewöhnlichen Jahresaushebung von Rekruten erfolgen. Dies würde für die gesamte Armee 65.000 Mann ergeben, so viel als durch die eben vollzogene Rekrutierung. Aushebung gewonnen sind. Außerdem ist für den wirklichen Eintritt in den Krieg die Formation von leichten Streit- und Partisanencorps in's Augen gesetzt, welche aus allen Waffengattungen bestehen und vorzugsweise aus Freiwilligen gebildet werden sollen.

Die eingezogenen Landwehr-Bataillone ersten Aufgebots

und durchweg nur gleichfalls in die Nähe des Kriegsschauplatzes befusste einer aktiven Theilnahme an den Ereignissen befürwortet werden. „Es sind zu prächtige Kriegertruppen“, dachte der König bei der Besichtigung eines derartigen Bataillons in den jüngsten Tagen, — „dass es Schade wäre, sie bloss zu Garnisondiensten zu verwenden; mit solchen Soldaten kann der Sieg nicht fehlen.“ Beifalls-Bildung der Belagerungen für die Städte steht die Einberufung von 116 Bataillonen der Landwehr des zweiten Aufgebots bevor, und zwar sollen die betreffenden Ordres bereits vollzogen, dabei aber gleichzeitig angeordnet sein, dass den älteren Jahrgängen durch Einführung tauglicher Personen der Eratz-Reserve die möglichste Erleichterung gewährt werde.

— Man erzählte sich folgende Ausierung, die Herr von Bismarck dieser Tage gegen den russischen Gesandten gehabt habe. Herr v. Dubril wies auf das Unverträgliche des schwierigen Zustandes hin, worauf man ihm entgegnete: „Unverträglich nicht für uns. Wir sind das Belagerungs-Corps und wissen genau, wie lange die Festung noch aushalten wird, bis sie sich ergieben muss. Denen drinnen steht es an zu fahrt, uns nicht einen Aussall werden wir zurückweisen und dann weiter den Feind anzuzeigen.“ Bei einer andern Gelegenheit soll die Ausierung gelautet haben: „Was zielt nicht Ungeduld, wir führen nicht den Verwungsprozess Österreichs, wir überwachen ihn nur.“

— Genua, 11. Juni. Es ist jetzt wohl an der Zeit zu fragen, auf welche Weise Italien den Angriff gegen Venetien unternehmen wird, und obwohl man natürlich in Feldzugsplänen nicht öffentlich verblendet, so glauben wir doch in der Lage zu sein, hierüber einige Andeutungen zu geben, und zwar nach einem Plan, welcher in Paris geprägt worden sein soll. Wir werden also einen Hauptangriff und zwei Nebenangriffe machen. Zweite Armee von ungefähr 40.000 Mann werden den Übergang über den Mincio bei Peschiera und Mantua versuchen, um die leichtere Festung im Fall des Erfolgs durch eine Abteilung einzuschließen; der Haupttheil dieser Armee wird sich aber gegen Legnano wenden und die Tessin bedrohen. Der Hauptangriff wird von einer Armee von 120.000 Mann und Freiwilligen unter Cialdini und Garibaldi ausgeführt. Das Ziel dieses Angriffs ist Padua, um dadurch einerseits gegen Venetien andererseits gegen Tirol vorzugehen zu können. In Benedict wird die Flotte die Action des Heers unterstützen, in Tirol hofft man auf die Insurrection der Bevölkerung, um so die Festungsviertel von den wichtigsten Kommunikationen abschneiden. Eine Reserve-Armee von weiteren 100.000 Mann ist zwischen Bologna, Modena und Parma aufgestellt, um nach Bedarf die Actionsarmee zu unterstützen.

— In der Nacht zum 9. d. M. wurde in Bologna ein großer Kriegsrath unter dem Vorsitz Victor Emanuels abgehalten, in welchem die Vorbereitung der ganzen Armee beschlossen wurde. Am 9. Morgens begann auch das Vorstudium sämtlicher Armeecorps. Aus dem Umstande, dass zwischen Ferrara und Ponte Lagoscuro die Brücken-Equipes konzentriert und 16 Feldbatterien aufgestellt wurden, lässt sich schließen, dass in jener Gegend der Brückenschlag über den Po versucht werden wird, zu welchem Zwecke erst fürzlich weitere vier Compagnien Pioniere nach Ponte Lagoscuro dirigirt wurden. Die Cavallerie liegt, in zwei größere Corps getheilt, zwischen Sonno und Pozzola, und scheint zur Operation in der linken Flanke der österreichischen Armee bestimmt zu sein.

— Als Garibaldi am Bord des Dampfers „Piemonte“ in den Hafen von Genua einfuhr, zogen alle Handelsfahrschiffe die Flaggen auf und brannten bengalische Feuer ab. Nachdem der General die Behörden der Stadt auf den Schiffen empfangen, begab er sich ans Land und, von einer untermischlichen Volksmenge begleitet, nach dem Hause seines Freunden Colledetti, wo ihn mehrere Offiziere erwarteten.

— Triest, 11. Juni. Es wird mit jedem Tage wahrscheinlicher, dass der Golf von Triest der Schauplatz sehr ernster und wichtiger Ereignisse sein wird, und es wird daher den Positionen an demselben, wo Landungsversuche am ehesten zu bemühen sind, die eifrigste Aufmerksamkeit zugewendet. Die Offiziere der hiesigen Geniedirection sind sehr angestrengt, ebenso die der Küstenartillerie, und die Werke werden in Bereitstellung gebracht. Die Unfälle, welche die Spanischen Panzerschiffe in den Südamerikanischen Gewässern erlitten, haben das Vertrauen in die Wirkung der Landbatterien wieder belebt, und die Vorlehrungen, die hier getroffen werden, sind der Art, dass der Erfolg einer feindlichen Unternehmung gegen die Friaulische Küste sehr zu bezweifeln ist. Nun ist auch Cervignano, als wichtiger Punkt am Aufsa-Canal (wo die Rudolfsschiffe ankommen sollte), für die Dauer der Kriegsgefahr in telegraphische Verbindung mit Triest gesetzt worden. Es scheint entschieden zu sein, dass das Küstenland, insc. Triest, für die Zeit des Krieges einen Militär-Gouverneur erhalten werde. H. H. Graf Bismarck, der vom Jahre 1849—1854 diese Stelle und auch die eines Marinestaff-Oberkommandanten hier bekleidete, ist von Benedict, wo er sich aufhielt, telegraphisch nach Wien berufen worden, und es soll demselben dieser Posten zugesetzt sein. Besaglich Triests selbst ist man nicht von Besorgnissen frei, was schon aus gewissen Vorschriften hervorgeht: so sind z. B. die Depositengelder des hiesigen Landesgerichts im Betrage von 8 Millionen von hier weggeschafft worden. General Ebner (der Erfinder der Torpedos) ist hier angekommen, und begibt sich nach Benedict, um die Regung dieser unterseeischen Versöhnungsmaschinen persönlich zu leiten.

— Rossini ist am 15. Juni in Florenz angelommen und hatte sofort eine längere Unterredung mit dem König und La-marmora.

— Der Staats-Anzeiger enthält folgendes auf den begonnenen Krieg bezügliche Manifest der Staats-Regierung: Nachdem der deutsche Bund ein halbes Jahrhundert lang nicht die Einheit, sondern die Territorialität Deutschlands dargestellt und gefordert, dadurch längst das Vertrauen der Nation verloren hatte und dem Auslande als die Bürgschaft der Norddeutschen Schwäche und Ohnmacht galt, hat er in den letzten Tagen dazu genutzt werden sollen, Deutschland gegen ein Bündnis eingegangen in die Waffen zu rufen, welches durch den Befehl der Berufung eines deutschen Parlaments den ersten und entscheidenden Schritt zur Befriedigung der nationalen Forderungen gehabt hatte. Für den von Österreich erstreben Krieg gegen Preußen schloss jeder Anhalt in der Bundesverfassung, wie jeder Grund, oder auch nur schienbare Vorwand. Mit dem Befehl vom 14. Juni, durch welchen die Mehrheit der Bundesglieder beflosch, sich zum Kriege gegen Preußen zu rüsten, ist der Bundesbund vollzogen und das alte Bundesverhältnis zerstört. Nur die Grundlage des Bundes, die lebendige Einheit der deutschen Nation, ist geblieben; und es ist die Pflicht der Regierungen und des Volkes, für diese Einheit einen neuen lebenskräftigen Ausdruck zu finden. Für Preußen verbindet sich damit die Pflicht zur Befriedigung seiner durch jenen Befehl und durch die Rüstungen seiner Gegner bedrohten Unabhängigkeit. Indem das preußische Volk zur Erfüllung dieser Pflicht seine Gesamtarmee aufstellt, befindet es zugleich den Entschluss, für die im Interesse Einzelner bisher gewaltsam gehemmte nationale Entwicklung Deutschlands den Kampf anzutreten. In diesem Sinne hat Preußen sofort nach Auflösung des Bundes den Regierungen ein neues Bündniß auf die einfachen Bedin-

gungen des gegenseitigen Schutzes und der Theilnahme an den nationalen Beiträgen angeboten. Es verlangt nichts als Sicherung des Friedens, und zu diesem Beisteuertöpfchen gehörte die Ausführung des Parlaments. Seine Hoffnung auf Erfüllung dieses gerechten und mäßigen Verlangens ist getäuscht worden. Das Knechtwerk Preußens ist abgelehnt und letzteres damit genötigt worden, nach der Pflicht der Selbstbehaltung zu verfahren. Feinde oder zweifelhafte Freunde kann Preußen an seiner Grenze und zwischen seinen Grenzen in einem solchen Augenblick nicht dulden. Indem die preußischen Truppen die Grenze überschreiten, kommen sie nicht als Feinde der Bevölkerung, deren Unabhängigkeit Preußen achtet, und mit deren Vertretern es in der deutschen National-Versammlung gemeinsam die künftigen Geschicke des deutschen Vaterlandes zu beraten hofft. Möge das deutsche Volk, im Hinblick auf dieses hohe Ziel, Preußen mit Vertrauen entgegenkommen, und die friedliche Entwicklung des gemeinsamen Vaterlandes fördern und sichern helfen!“

Das Kloster.

Novelle von Eduard Zichen.

(Fortsetzung.)

„Die vielen Seelenleiden hatten mein Neuherrn so verändert, dass ich vor jeder Entscheidung gesichert war und es wagte durfte, Johanna's Vaterstadt zu besuchen.

„Dort war Alles noch wie sonst. Die Gassen mit ihren dunklen Giebelhäusern; die darin hin und herwandelnden Menschen, der Klang der heimatlichen Sprache, der Ton der Glocken — das Alles rief mir die entzündende glückliche Zeit zurück. Auch die alte Kirche mit den dünnen Linden sah ich wieder, und das kleine Häuschen, in dem einst Himmelseligkeit auf mich herniederstieg und das von einem grämlich ausschenden Mann bewohnt wurde, der im Fenster lag und mich verwundert anblickte, als wollte er fragen, was ich bei seinem Hause und der alten Kirche zu suchen habe.“

„Die Erinnerung an die Vergangenheit drohte mich zu überwältigen, und um mich nicht zu verretten, zog ich noch an demselben Abende wieder zum Thore hinaus und lenkte meine Schritte nach der Residenz, um dort eine Anstellung bei der fränkischen Kapelle zu suchen. Es kam aber anders mit mir.“

„Als ich am Tage nach meiner Ankunft in dem allgemeinen Versammlungszimmer des Gasthauses saß, wo ich eingeführt war und gedankenvoll in das Gewühl der Straßen blickte, trat ein ällicher Mann zu mir heran und rief mich leise bei meinem Vornamen. Unwillkürlich wandte ich mich um, da sagte Vener, indem er mich in die Arme schloss, mit mitleidigem Tone: „So finde ich Dich wieder, mein armer Ferdinand!“

„Es war der kürzlich aus Amerika zurückgekehrte Bruder meines Vaters, dessen Liebling ich in meiner Jugend war und der vergeblich nach mir gesucht hatte, um mich mit meinem Vater auszuführen. Durch seine Vermittelung kam dann nach einiger Zeit auch eine Art Versöhnung zwischen uns zu Stande, wenn es mir mein Vater auch nicht verzeihen wollte, dass ich mich mit Musikantern und Schauspielern herumtrieb, wie er sich ausdrückte. Auch ließ ich mich von meinem Oheim bereden, das Studium der Rechtswissenschaft wieder aufzunehmen und mich als Advokat in einer Stadt des Vaterlandes anzustellen.“

„Es fiel mir anfangs sehr schwer, mich von meiner einzigen Fräulein im Unglück, der Trennung, zu trennen — denn trennen musste ich mich von ihr, wollte ich in meinem Berufe etwas leisten — und manchmal hätte ich verzweifeln mögen, wenn ich tief im Altenstaude sitzend, plötzlich in der ferne Musik hörte, und alte, wohlbekannte, wunderschöne Weisen mir das Herz bewegten; aber der Gedanke, dass ich ein gänzlich verfehltes und verlorenes Leben zu beklagen haben würde, wenn ich nicht alle meine Kräfte auf meine Berufsvorarbeiten verwendete, siegte endlich über meine Sichnacht.“

„Um jeder etwaigen Erkennungsscene auszuweichen, verließ ich die heimathliche Gegend und siedelte mich hier in der Einsamkeit der Haide unter dem Namen an, den ich jetzt noch führe und bis ans Ende meines Lebens führe werde.“

„Elmentrode zog mich überdies durch eine gewisse Ahnlichkeit mit Johanna's Vaterstadt an, die mich manchmal des Abends, wenn ich von einem Spaziergange heimkehrte und an vergangene Tage dachte, so überraschte, dass ich meinte, ein Traum halte meine Sinne gefangen.“

„So lebte ich hier lange Jahre in tiefer Verborgenheit. Nur zuweilen kam ein früherer Kunstgenosse aus der Residenz zu mir und dann konnte ich dem Orange meines Herzens nicht widerstehen; sobald Alles still und dunkel draußen in den Gassen geworden war, öffnete ich jenen Schrank, der die heuren Reliquien aus einer seligen und unseligen Zeit umschließt, und mit jugendlicher Begeisterung spielten wir alle die herrlichen Werke der großen Meister, die ich einst mit Johanna und ihrem Vater gespielt hatte.“

„Als auch dieser legte Freund meiner Jugend starb, verschloss ich den Schrank, der mein Theuerstes auf Erden birgt, mit dem festen Vorsetze, niemals wieder eine Saite zu berühren.“

„Zu derselben Zeit traf ich in der Residenz ganz unverhofft mit meinem treuen Bruder, Deinem guten Vater zusammen. Mancherlei widerige Schicksale hatten ihn ebenfalls bestimmt, seine juristische Laufbahn zu verlassen und an den Kriegen teilzunehmen, die damals fast ganz Europa in Bewegung setzten. Wir teilten uns im Fluge unserer bisherigen Erlebnisse mit, die uns gegenseitig freund geblieben waren, da er meinen Brief, den ich kurz vor Johanna's Tode an ihn geschrieben, nicht erhalten hatte.“

„Scheidend bat er mich flehentlich, Vaterstelle bei Dir zu vertreten und als ich ihm das heilig gelobte, zog er mit seinem Regimente ab. Es war das letzte Mal, dass ich ihn sah.“

„Deine Mutter war schon einige Jahre vorher gestorben und Du standest unter der Obhut eines Freun des Deines Vaters, dessen Berufsgeschäfte es ihm nicht erlaubten, über Deine zarte Jugend zu wachen und Deine Erziehung so zu leiten, wie ich es wünschte, ich überzog Dich deshalb unter

dem Namen Rudolf Werner einem mir bestreuten Gelehrten in der Residenz, jenem Manne, in dessen Hause Du bis zu Deinem Eintritt in die Malerakademie gelebt hast. Später erfuhr ich durch die öffentlichen Blätter, dass Dein Vater in einem Treffen gefallen sei und dass sich die Unverwandten unverzüglich mit Ihren Ansprüchen an das nicht unbeträchtliche Vermögen des Gehiebenen zu melden hätten. Um aber meinen wahren Namen nicht nennen und die alten kaum vernarbten Wunden wieder aufrufen zu müssen, beschloss ich, mich nicht zu melden. Ich hatte mir durch meine Thätigkeit bereits soviel erworben, dass Deine Zukunft vollkommen gesichert war und durfte hoffen, das Erworbene durch fortgesetztes Thätigsein noch bedeutend zu vermehren.“

„So überließ ich denn das Vermögen Deines Vaters Denen, die es nötiger brauchten als Du, und legte bei dem heiligen Gerichte mein Testament nieder, in welchem ich Dich zum alleinigen Erben meiner bereits erworbenen und noch zu erwerbenden Besitzthümer ernannte.“

„Ich habe mit dem Leben abgeschlossen, lieber Rudolf,“ fuhr der Doctor nach einer Pause bewegt fort; „Du bist der Einzig auf der weiten Gotteswelt, für den ich noch sorgen und streben, den ich noch lieben und behüten kann, alle anderen sind verschwunden und tot. — Du wirst meine treue Vaterhand nicht zurückstoßen!“

Rudolf hatte mit steigender Bewegung gelauscht; man merkte ihm an, dass er sich in tiefster Seele ergriffen fühlte. Keines Wortes mächtig, stand er vor dem Oheim und schaute ihm in die treuen Augen, deren Wimpern von hellen Thränen glänzten. Dann reichte er ihm mit flehender Geste die Hand und wollte reden, der Oheim ließ ihn aber nicht zu Worte kommen, sondern sagte mit ruhiger Freude: „Ich habe mir gedacht, lieber Rudolf, dass es vielleicht gut für Dich sein würde, wenn Du auf einige Jahre nach dem Lande der Kunst, nach dem schönen Italien gingest. Hier in dieser Brüderlichkeit findest Du Wechsel auf die ersten Häuser in allen größeren Städten, durch welche Dich Dein Weg führen wird, und wenn Dir etwas mangelt, melde Dich nur bei mir, denn Alles, was mein ist, ist auch Dein, ich werde nur noch für ein paar Jahre der Verwalter Deines Vermögens sein.“

„Hast Du dann tüchtig studiert und bist Du durch die Vorbilder der großen Meister so recht in das Wesen der ersten, wahren Kunst eingedrungen, so kehre zurück — hier in diesem stillen Hause findest Du ja ein treues Herz, das keinen aufrichtigeren Wunsch kennt, als Dich glücklich zu sehen.“

„Und drüben im Kloster ist ja außerdem noch ein junges Herz, das nicht minder warm für Dich schlägt,“ segte er lächelnd hinzu; „das will ich während Deiner Abwesenheit für Dich in meine Obhut nehmen, damit Du es so rein und treu wiederfindest, wie Du es verlassen wirst.“

Rudolf wusste vor Sorge nicht, wie er den Gefühlen, die sein Herz bestürmten, Lust machen sollte. Die Freunde darüber, in ein reiches, der Liebe und Kunst geweihtes Leben einzutreten zu können und die tiefe Ruhe über den schweren Verdacht, den er gegen einen Mann gehabt hatte, der nur für ihn gesorgt und gestrebt, erschütterten ihn so mächtig, dass er wie vernichtet in einen Stuhl sank und mit gesenkter Stimme ausrief: „Oheim, ich bin Deiner Liebe nicht wert, ich habe schändlich an Dir gehandelt!“

Und darauf erzählte er seinem Oheim Alles, was er in den verlorenen Tagen gedacht und gehabt hatte; seine abenteuerlichen Pläne, die nächtliche Verabredung mit Julie und den Inhalt des Briefes, den er am verlorenen Abend an seinen Freund in der Residenz geschrieben hatte.

Diese Generalbeichte schien das Herz Rudolfs bedeutend zu erleichtern, Werner ließ ihn deshalb rubig anreden, und erwiderte dann lächelnd: „Dass die Entführung Julians nicht zu Stande kommt, erfüllt mich wirklich mit einer Art von Schadenfreude. Die Elmentrode sind nun um einen Unterhaltungsstoff geprésst, an dem sie sich gewiss lange ergötzt hätten. — Willst Du mir nun einen recht großen Gefallen tun, lieber Rudolf, so nimm noch heute Abschied von Deiner Julie und deren Tante, denn mein alles Herz kann den Tag kaum erwarten, an welchem Du als ein tüchtiger Künstler aus der Fremde heimkehrest, und je früher Du gehst, desto früher kommst Du zurück.“

„Noch heute wandere ich gen Süden,“ rief der junge Maler mit leuchtenden Augen, indem er den Oheim stürmisch umarmte und dann auf sein Zimmer eilte, um seine Koffer zu packen und von seinen Freunden und Bekannten in der Residenz schriftlich Abschied zu nehmen. Als das geschehen war, eilte er zum Kloster. —

In der ersten Begeisterung über die plötzliche günstige Wendung seines Geschickes war es ihm noch nicht in den Sinn gekommen, dass er für lange Zeit von der Welt trennen und alle den weltbekannten traulichen Orten scheiden müsse. Als er aber jetzt im stillen Klosterhof stand und das Säuseln der hohen Linden und das Käuschen des kleinen Brunnen hört und im düstern Kreuzgange die Blumen und Trauerweiden des Kirchhofes, die uralten Steinbilder und die bunten, gotischen Fensterscheiben erblickte, die er so oft mit Julie aufmerksam betrachtet hatte, da fiel es ihm doch schwer aufs Herz, dass er nun Alles, was er liebte, verlassen musste. Aber der Gedanke, dass er einst zum freudigsten Wiedersehen heimkehren werde, verwandelten den herben Schmerz in milde Wehmuth.

Rudolf eilte die kleine Treppe am Ende des Kreuzgangs hinauf und wandte sich durch den Corridor zum Wohnzimmer der Priorin.

Eben wollte er klopfen, da schlug der Klang einer kräftigen und sonoren Stimme an sein Ohr. Ueberrascht zog er die Hand zurück und blickte durch den etwas verschobenen Vorhang der Glasschlür ins Zimmer.

Ein schöner, junger Mann in einfacher aber feiner Kleidung saß neben der Priorin auf dem Sopha und hielt Julians emporgehobene Hände umfasst, die zu seinen Lippen kniete und ihm mit freudeverklärtten Blicken anschauten.

Ein jüher Schreck durchzuckte Rudolfs Herz, wie bekannt stand er da und starzte die Gruppe vor sich an. —

„Verlassen Sie sich darauf, Frau Priorin,“ sagte der junge Mann lachend und mit lauter Stimme, „ich werde dem leidenschaftlichen Maler diese verlebten Gedanken schon

